

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Alberto, Manguel**  
**Zwei Liebhaber des Schattens**  
Zwei Kurzromane

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# INHALT

Ein allzu penibler Liebhaber

7

Die Rückkehr

81

Ein Wort zum Schluss

Nachbemerkung von Alberto Manguel

152

Anmerkungen zu

*Ein allzu penibler Liebhaber*

156

# EIN ALLZU PENIBLER LIEBHABER

## EINS

*Eddie:* Ich hab' dich vermisst.  
Wirklich. Ich hab' dich mehr  
vermisst als alles, was ich je in  
meinem ganzen Leben vermisst  
habe. Ich hab' die ganze Zeit an  
dich gedacht, während ich fuhr.  
Hab' dich dauernd vor mir gesehen.  
Manchmal nur einen Teil von dir.

*May:* Welchen Teil?

*Eddie:* Deinen Hals.

*May:* Meinen Hals?

*Eddie:* Ja.

*May:* Du hast meinen Hals vermisst?

SAM SHEPARD,  
*Fool for Love (Liebestoll)*

Poitiers ist unter Frankreichs Städten einzig. Andere stellen ihre glorreiche Geschichte mit ungehörlicher Prahlerei zur Schau oder versuchen kleinlaut, ihre Kriegsnarben hinter langweiligen Fassaden und schierer Betriebsamkeit zu verbergen. Poitiers hingegen offenbart sich peu à peu, Detail um Detail,

ohne dem Besucher je wirklich zu gestatten, es in seiner Gänze zu erfassen. Die Schleife eines der Flüsse, die die Stadt umschlängeln, eine Kante der Felsen, über die sie drapiert ist, das entzückende Segment einer ihrer sacht gekrümmten Straßen, ein unverhülltes Aufblitzen von Himmel zwischen zwei Türmchen: dies sind einige der flüchtigen Anblicke, durch die Poitiers seine Verehrer bezaubert. Nicht Geziertheit oder falsche Bescheidenheit, und gewiss nicht Prüderie oder eine unangebrachte Attitüde von Anstand, nur die gemäßigte Sinnlichkeit einer Kreatur in der Sonne, die sich entfaltet, Schuppe für Schuppe, Windung um Windung, wie die Drachenfée Melusine im nahe gelegenen Lusignan.

Wenn man Jean-Luc Terradillos<sup>1</sup> Glauben schenken darf, ist die Kombination von Sinnlichkeit und Verschwiegenheit, teils durchaus irdisch, teils märchenhaft, charakteristisch für die ganze Gegend, durch die vor Jahrhunderten Eleonore von Aquitanien samt ihren legendären *Cours d'Amour* zog. Es ist indessen die Stadt Poitiers, die jene Qualitäten destilliert und konzentriert zu haben scheint, welche auf der einen Seite solch einnehmende Schönheiten wie Diana, die Geliebte Franz I.<sup>2</sup>, und auf der anderen Seite solche Abscheulichkeiten wie André Gides *Eingeschlossene von Poitiers*<sup>3</sup> hervorbrachten. Aber dies sind nicht die Geschichten, die uns heute interessieren.

Es gibt keinen Zweifel (und Terradillos pflichtet mir bei), dass der Protagonist, dessen tragisches Leben zu erzählen ich mich anschicke, als ein typisches Produkt dieser verwunschenen Stadt gelten kann. Sein Name ist Anatole Vasanpeine; er wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, im Jahr der Dreyfus-Affäre, in eine Familie geboren, die schon lange vor den Schrecken der Revolution in einem bescheidenen Haus hinter der Kirche Notre-Dame-la-Grande lebte, in einer der weißen gekrümmten Gassen, die sich zum Flüsschen Clain hinunterwinden. Er wuchs unter der gleichgültigen Obhut verschiedener konturloser Erwachsener auf, unter denen Mutter und Vater zu unterscheiden ihm lange Zeit Mühe bereitete, waren doch beide gleichermaßen stoppelig und fahl. Ebenso indifferent war seine Schulbildung unter der Knute einer steinalten Person, die keine großen Anstrengungen unternahm, dem Knaben mehr als die Anfangsgründe des Schreibens, Lesens und Rechnens zu vermitteln. Selbst im Kindesalter übten die Namen großer Städte wie Paris und Bordeaux, von den Älteren in ehrfurchtvollem Flüsterton genannt, keinen Reiz auf ihn aus, und ohne Poitiers je zu verlassen, wuchs der graue Knabe zu einem grauen Jüngling heran, der wiederum zu einem farblosen jungen Mann mutierte, der mit einem entsprechenden Maß an Müdigkeit Marseiller Seife oder ein Badetuch an die Kunden des Kommunalbads in der Rue Gambetta austeilte, wenige Schritte von Notre-Dame-la-Grande entfernt.

In jenen Tagen waren die Steine der Notre-Dame-la-Grande schwarz, eine Auswirkung des Salzes, das in früheren Jahrhunderten in den Boden gesickert war, als das Erdgeschoss die Salzbörse beherbergte, woraufhin schädliche Chemikalien wie ein Geschwür in den Wänden hochkrochen und das Gotteshaus in eine Art Ebenholzhöhle verwandelten.<sup>4</sup> Um Vasanpeines Wesen zu verstehen (sagt Terradillos, und ich denke, er hat recht), muss man dieses sonderbare Merkmal der Kirche erfassen, in dessen Schatten Vasanpeine geboren wurde, denn ganz wie die Steinquader des Gebäudes verbirgt Vasanpeines äußere Düsterteit in Wahrheit ein leuchtendes inneres Feuer. Vor etlichen Jahren war es Fachleuten für die Erhaltung historischer Bausubstanz gelungen, die Steine der Kirche, einen nach dem anderen, zu säubern und wieder in ihrem ursprünglichen Glanz erstrahlen zu lassen. Bedauerlicherweise versuchte niemand, Vasanpeine von seinem trüben Schimmer zu befreien, so dass er, obwohl das Feuer in ihm nie erlosch, in den Augen seiner Bekannten bis zu seinem Lebensende ein schwerfälliger, unscheinbarer *Bains-Douches*-Angestellter mit wässrigen Augen blieb. So jedenfalls erschien es der Mitwelt.

In der Natur existiert ein pflanzlicher Organismus, Saprophyt genannt, der von toter organischer Materie lebt. Wenn wir in unserem labyrinthischen, wirren, vielgestaltigen Universum ein biologisches Äquivalent für Anatole Vasanpeine suchen wollten,

könnten wir Schlimmeres tun, als ihn mit dieser aschfahlen, geheimnisvollen Pflanze zu vergleichen, von Aussehen weniger vegetabil als mineralisch, die ihre Nahrung in dem findet, was es nicht mehr gibt.

Gewiss war es gerade diese Undurchsichtigkeit, die es Vasanpeine – auch als Knaben – gestattete, seine sonderbare Beschäftigung zu beginnen, der er einsam nachging, bis zu ihrem schrecklichen Ende. Sie wurde aus einem Talent geboren, von dem er lange selbst nicht wusste, dass er es besaß; wie so viele von uns blind sind für unsere feinsten Fähigkeiten, war auch er nicht in der Lage zu bemerken, dass er mit jener besonderen Sensibilität gesegnet war, aus dem widersinnigen Grund, dass sie sich mächtiger und schleichender in ihm entwickelt hatte als jede andere Begabung. Jene unter uns, die ein Ohr für die unfehlbare Unterscheidung verschiedener Vogelstimmen oder ein angeborenes Geschick für die Lösung abstruser Probleme der Logik haben, mögen sich viele Jahre lang dieser Fähigkeiten erfreuen, ohne wahrzunehmen, dass wir über sie verfügen, bis uns jemand darauf aufmerksam macht; sie kommen uns – in der Art, wie wir uns selber sehen – so natürlich und wenig bemerkenswert vor wie die Gewohnheit, Walzer zu tanzen oder eine Gabel zu halten. Vasanpeine nutzte sein Talent (das muss gesagt werden) ohne einen Funken Eitelkeit oder einen Hauch Affektiertheit.

Lassen Sie mich alsbald darlegen, woraus dieses Talent bestand. Terradillos hat den Gegenstand ausführlich beschrieben und lässt doch, eigentümlicherweise, bei den Quellen, die er zur Erklärung von Vasanpeines besonderer Gabe anführt, das *Blason* außer Acht, jene für diese Region Frankreichs im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert typische literarische Form: ein gereimtes Preisgedicht auf jemanden oder etwas, insonderheit auf Partien des weiblichen Körpers. Das Blason erlaubt dem poetischen Blick eine Konzentration, nicht auf das augenfällige Ganze, sondern auf seine einzelnen Elemente, und dadurch den Körper in separate Objekte der Bewunderung und des Entzückens zu zerteilen, ein jedes *primus inter pares*. Der Zusammenhang mit Vasanpeine wird dem Leser bald einleuchten.

Terradillos geht auch nicht auf die *Mosaikkunst* ein, die unter der römischen Herrschaft im Poitou der letzten vorchristlichen Jahrhunderte blühte, als stattliche Villen und strenge Tempel die poitevinische Landschaft übersäten, und von der einige bemerkenswerte Beispiele heute im Musée Sainte-Croix ausgestellt sind.<sup>5</sup> Während man darüber streiten kann, ob das *Mosaik* nicht das genaue Gegenteil des *Blason* sei, da es die Aufmerksamkeit nicht auf einzelne Teile, sondern auf das Gesamtbild lenkt, deutet die Tatsache, dass es keinen Versuch unternimmt, seine geteilte Natur zu verbergen, darauf hin, dass es – dem Künstler – auf die Sichtbarkeit jedes

Partikels *trotz* (und nicht im Dienste von) einer homogenen Einheit ankam. Nach meiner Auffassung müssen Mosaik und Blason zu den vorherrschenden Quellen der brillierenden Begabung Vasanpeines gerechnet werden.

Seit kurzem verfügen wir, dank der großzügigen Schenkung der Erben Mademoiselle Adelaïde Piffeteaus,<sup>6</sup> über eine frühe Probe des Talents des jungen Vasanpeine in Form eines Albums, mit den Maßen  $22\frac{1}{2} \times 31$  cm, in verblasstes grünes Packpapier eingeschlagen. Eine der Aufgaben, die Lehrer ihren sieben- bis achtjährigen Schülern in den Jahrzehnten vor dem Großen Krieg gemeiniglich stellten, war das Anlegen eines Herbariums oder einer Sammlung von Pflanzen der Heimat. Die Kinder sollten so viele Sträucher und Unkräuter zusammentragen, bestimmen, pressen und aufkleben, wie sie entdecken konnten, und die Arbeit am Ende des Schuljahres zur Benotung präsentieren. Kaum überraschend war Anatole Vasanpeines Herbarium anders als alle anderen. Ein kleines Etikett mit der Aufschrift *Anatole Vasanpeines Herbarium* in minuziös gestochener Handschrift tragend, besteht es aus fünfzig mit Garn gehefteten Seiten und gleicht oberflächlich betrachtet durchaus anderen Sammlungen dieser Art. Vasanpeines Herbarium ist jedoch gekennzeichnet durch einen wesentlichen und vielsagenden Unterschied. Statt Schlüsselblume und Löwenzahn, Schlangenzahn und Hirtentäschel, die gewöhnlich in